



Neurophilosophie

Interdisziplinärer Arbeitskreis



Eine Einführung in die Neurophilosophie

Seit dem 19. Jahrhundert haben die Naturwissenschaften mit ihren empirischen Forschungsergebnissen beeindruckende Fortschritte und Erfolge erzielt, die alles menschliche Leben nachhaltig verändert haben. Insbesondere die technischen Entwicklungen sind aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken und beginnen eine substantielle Rolle innerhalb des weiteren Überlebens der Menschheit zu beanspruchen, deren Bedeutung nur schwer zu leugnen ist.

Mit diesen Erfolgen ging ein Wahrheitsanspruch einher, welcher sich auf ein ausschließlich materialistisches und naturalistisches Weltbild gründete, das in seiner physikalischen Kausalität geschlossen erscheint. Nicht zuletzt dadurch geriet ein solcher Weltbegriff in Konflikt mit der Philosophie, die in ihren klassischen Erklärungsmodellen kaum etwas gegen die Erklärungsmacht empirisch verifizierbarer Experimente zu setzen hatte.

Eine der zentralen Fragen, deren sich Philosophie und Theologie von jeher annahmen, war dabei die Beziehung zwischen Körper und Geist, bzw. Körper und Seele. Es schien, als ob deren Beantwortung mit streng wissenschaftlichen Mitteln allein nicht zu leisten sei, sondern möglicherweise von einem denkenden Ich niemals erfahren werden könnte. Intraindividuell erfahrbare Subjektivität, das Rätsel des Bewusstseins und ein damit einhergehender Begriff personaler Würde sollten die Garanten für eine fortbestehende Anthropologie geisteswissenschaftlicher Prägung darstellen.

Doch auch auf diesem Felde haben die molekularbiologischen Erkenntnisse vergangener Jahre Wege aufgezeigt, die selbst den Geist naturalisierbar erscheinen lassen. In Verbindung mit der sprunghaften Entwicklung der Neurowissenschaften und ihr verwandter Disziplinen wie Neurobiologie, Neuroinformatik, Psychologie und Neuroanatomie, bzw. -physiologie sind die Grenzen des Begreifbaren erneut nach hinten verschoben worden. Dabei steht längst nicht mehr allein die fragwürdige Einzigartigkeit des menschlichen Geistes auf dem Prüfstand, sondern vielmehr die Frage nach der Unantastbarkeit menschlicher Personalität als Ganzes. Die jüngsten Debatten um die Zulässigkeit von Forschungen an menschlichen Embryonen, Sterbehilfe, oder der genetischen Klonierung des Erbgutes

dokumentieren eine Form gesellschaftlicher Auseinandersetzung, die von Unsicherheit und Zukunftsängsten geprägt erscheint. Es scheint so, dass mit dem Eintritt in diese Diskussion auch eine anthropologische Neubewertung des Homo sapiens sapiens auf die Tagesordnung gerückt ist, die sich in größerem Umfang auf die Erklärungsmodelle reproduzierbarer Forschungsmodelle gründet denn auf eine metaphysische Selbstbewertung klassischer Prägung.

Will die Philosophie innerhalb dieses Prozesses sich nicht auf die Rolle einer historisch-kritischen Disziplin im Kanon der Gesellschaftswissenschaften reduzieren lassen, sondern auch weiterhin auf die zentralen Fragen unserer Existenz und ihrer Bewertung im Kosmos abheben, wird sie genötigt sein, in einen kritisch-konstruktiven Dialog mit dem Materialismus einzutreten. Insbesondere die Hirnforschung bietet hier den geeigneten Platz einer interdisziplinären Bestandsaufnahme und Begriffskategorisierung. Diese erscheint umso nötiger, als viele empirische Forscher oft nicht die nötige hermeneutische Sorgfalt in ihrer Befundinterpretation walten lassen, wie sie für den Geisteswissenschaftler selbstverständlich sein sollte. Auch existiert keine einheitliche Begriffsbestimmung, die Ausdrücke wie „Geist“ oder „Bewusstsein“ der nebulösen Sphäre alltagspsychologischer Verwendung entreißen könnte, was jedoch dringend notwendig erscheint, sollte man an einer Verständigung ernsthaft interessiert sein.

Es besteht kein Zweifel darüber, dass kein ernst zu nehmender Philosoph die Fakten neurowissenschaftlicher Forschungen ignorieren könnte ohne sich des Vorwurfs mangelnder geistiger Kompetenz zeihen lassen zu müssen. Umgekehrt gilt dies jedoch auch für die allzu vorschnellen Verurteilungen klassischer Denkmodelle durch Naturwissenschaftler, welche mehr an einen Bildersturm denn an seriöse, methodisch fundierte Auseinandersetzung gemahnen. Die rigorose Abwertung Descartes', eines immerhin auch bedeutenden Mathematikers, als Dualist ist ein gutes Beispiel hierfür.

Mit der aufkommenden Diskussion über künstliche Intelligenz, der so genannten KI, in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat sich auch die Philosophie und hier insbesondere die analytische Philosophie des Geistes, dem Verständnis neuronaler Prozesse zugewandt. Zwar sind die anfänglichen Erfolge und übertriebenen Entwicklungseinschätzungen künstlicher neuronaler Netze längst einer realistisch-nüchternen Betrachtungsweise gewichen, jedoch dauert die Auseinandersetzung um die Frage nach Geist und Physis auch unter den Geisteswissenschaftlern an.

Einer der jüngsten Ergebnisse dieser Entwicklung ist die Formierung einer neuen Subdisziplin auf Seiten der Philosophie: die Neurophilosophie. Sie beschäftigt sich mit dem Gehirn und all den sich hieraus ergebenden Problemen und Fragestellungen. Sie macht sich dabei die historisch-analytische Sicht zu eigen, indem sie die Geschichte neuronaler Forschung kritisch und wissenschaftstheoretisch

aufarbeitet und sich zudem um eine Präzisierung der unterschiedlich gebrauchten Fachtermini bemüht. Darüber hinaus soll sie sich aktiv in die anthropologische Bewertung der empirischen Daten einschalten und integrative Erklärungsmodelle vorschlagen, die auch den ethischen Implikationen eines veränderten Selbstverständnisses menschlicher Persönlichkeit gerecht werden. Letztere sind in die Schusslinie mancher Hirnforscher geraten, die menschlicher Willensfreiheit im Rahmen der bereits erwähnten Naturalisierungsbestrebungen eine Absage erteilen. Ihnen zufolge sollte das Strafrecht, das in der uns geläufigen Form die willentlich freie, moralische Selbstverantwortung zur Grundlage menschlichen Handelns erhebt, zugunsten einer natürlichen Determiniertheit geändert werden. Ein Vorschlag, der in seinen Folgen für unsere soziale Organisation durchaus verheerend sein könnte.

Da auch die besonderen ethischen Probleme, die sich aus einer weit in die Zukunft reichenden biotechnologischen Entwicklung ergeben, zuerst auf der Basis eines integralen Verständnisses menschlicher Persönlichkeit und Würde diskutiert werden müssen, ist der Austausch zwischen Philosophen und empirischen Wissenschaftlern unabdingbar. Einen solchen Dialog zu befördern, unterschiedliche Standpunkte zu präzisieren und letztlich konkrete Lösungsvorschläge zu erarbeiten, hat sich unsere Arbeitsgemeinschaft zum Ziel gesetzt. Dabei denken wir auch an eine aktive Teilnahme an interdisziplinär konzipierten Forschungsvorhaben.

Es ist zu hoffen, dass die einstige Harmonie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, die durch die unterschiedlichen Forschungsansätze verloren ging, zugunsten eines umfassenden Gesamtentwurfes wiederbelebt werden könnte. Hierzu möchten wir einen Beitrag leisten, der auf das gemeinsame Ziel aller Wissenschaften abzielt: die Zukunft des Menschen.